

PHILOSOPHIE

■ BISER EUGEN, *Mensch sein und Sprache*. (93.) Otto Müller, Salzburg 1984. Kart. S 108.—

Das aus einer Vorlesungsreihe der Salzburger Hochschulschulwochen 1982 hervorgegangene Opusculum ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert: Es geht dem Urvollzug des Menschen nach, nämlich der menschlichen Rede als einer nach außen und innen gerichteten Urtat des Menschen; jenem Medium, in dem dieser sich nicht nur zu verstehen gibt, sondern buchstäblich „aus sich herausgeht“ und die Einheit des Wir stiftet. Ferner ist das Buch unter der Reisetapher von Dantes „Divina Commedia“ konzipiert und führt den Leser durch die Sprachwelt des Menschen, seine Sprachnot und Sprachverstörung (9 ff) bis hin zu den Formen des gegliückten und beglückenden Redens (67 ff). Ausgehend von der Konsubstanzialität von Mensch und Sprache zeigt der Verfasser, wie Sprachverfall und Kommunikationsabbruch gestörtes Menschsein signalisieren können. Grundformen solcher Sprachbeeinträchtigung sind das Absinken der menschlichen Sprache unter das eigene Niveau, der Abfall des Menschen von sich selbst, seinem Auftrag zu Liebe und Solidarität, hin zu Angst und Aggression. Sprache kann aber auch durch außersprachliche Faktoren überfremdet und ideologisch pervertiert werden und spiegelt so im Bild der verunstalteten und beschädigten Sprache den mit ihr in Mitleidenschaft gezogenen, persuasiv oder repressiv manipulierten Menschen. Neben der zerstörerischen Möglichkeit der Sprache kommt es darauf an, die Sprache in ihrer Valenz neu zu entdecken und zu nutzen. Als elementarste Selbstbekundung des Menschen leistet sie mehr als bloß eine Übermittlung von Informationen. Jeder Sprechakt ist immer auch sprachliche Selbstdarstellung und Selbstaussage bis hin zur konfessorischen Selbstverdeutlichung und Selbstprädikation. In einem großen Gesprächszusammenhang zeigt B. für die Subjektsprache, dem Medium der Selbstdarstellung und Selbstmitteilung, daß diese dort ihren Höhepunkt gewinnt, wo die Subjektivität des menschlichen Geistes ihr Haupt erhebt und autobiographisch den Weg des fragenden Herzens um Heil zur Darstellung bringt (vgl. die *Confessiones* des Augustinus). Die Sprache des sich konfessorisch aussagenden Ichs zeigt darin ihren tiefsten Existenzbezug. In einer weiteren Reflexion zeigt Vf. das Gebundensein menschlicher Rede in das Mit- und Zueinander, so daß jeder Sprechakt ein möglicher Verweis der Liebe ist (vgl. die programmatische Verknüpfung von „Wort und Liebe“ bei Ferdinand Ebner). Ferner ist die Sprache durch den am Gottesgedanken gebildeten Grenzwert gebunden und erhält im Dialog mit dem seiner Sinnfrage respondierenden Gotteswort letzte Dringlichkeit und Erhellung. In einer Reflexion über die Formen und Folgen der Sprachverstörung weist B. auf den Sprachmißbrauch in Propaganda und Indoktrination hin.

Das Buch steht in einem vielstimmigen Sprachzusammenhang und zeigt die bibliographische Seite der Reflexion der Sprache von Augustinus bis Hamann, von Hebbel bis Wittgenstein und Heidegger und vielen anderen. Der Mensch, der aus einem affirmativen Verhältnis zu sich heraus lebt und im Vehikel des Wortes die Brücke zum Du schlägt, erfährt Verbundenheit, Gemeinschaft und den Weg hinaus aus der Selbstentfremdung und hat in der Interzession des Gebetes seine tiefste Sprachform. Bisers Buch gehört in die Hand vieler, die an den Zuständen der Sprachnot leiden, die aber auch immer wieder darum ringen, daß Sprache in ihrer unaufhebbaren Schicksalsgemeinschaft mit dem Menschen ihre Authentizität fände und bewahre.

Graz

Karl Matthäus Woschitz

■ BERNING VINCENT, *Systematisches Philosophieren zwischen Idealismus und Neuscholastik um die Jahrhundertwende*. Studien zur Christlichen Philosophie Herman Schells. (Abhandlungen zur Philosophie, Psychologie, Soziologie der Religion und Ökumenik, hg. v. J. Hasenfuß, Heft 42 der N. F.). (373.) Schöningh, Paderborn—München—Wien—Zürich 1984. Kart. DM 44,—.

Vorweg ist daran zu erinnern, „daß dieses vorliegende Buch nicht den Charakter einer Monographie hat, sondern eine Sammlung systematischer Beiträge darstellt, die allerdings in engem Zusammenhang miteinander stehen“ (188). Dementsprechend enthält es bereits andernorts Publiziertes, aber auch bisher noch nicht veröffentlichte Untersuchungen. Von diesen — das Buch enthält 8 Kapitel — beanspruchen besonderes Gewicht: das Kapitel II „Selbstbewußtsein und Leiblichkeit — Systematische Prolegomena zur Philosophie Herman Schells“ (33 ff), wo der seit einiger Zeit wieder in den Mittelpunkt des theologischen Interesses gerückte Würzburger Theologe und Philosoph subtil in seinem Ansatz analysiert wird; des weiteren das Kapitel V „Das Philosophische System Anton Günthers im Grundriß“ (187 ff), das den ebenfalls neuerdings der — unverdienten — Vergessenheit entrissenen Philosophen und Theologen umfassend in der Gesamtperspektive des Spätidealismus zeigt. In Schells und Günthers Denken werden die Zusammenhänge mit der Katholischen Tübinger Schule präsent gemacht. Es entsteht das Bild einer ebenso philosophisch wie insbesondere in der dogmatischen Forschung bewegten Epoche, deren Schätze auch für die Gegenwartsauseinandersetzung Anstöße geben könnten; theologisch und philosophisch vielleicht weit fruchtbarer als die Modeströmungen des Existenzialismus oder gar der Sprachanalytik. Schließlich möge der Exkurs (257 ff) über „den Christlichen Philosophen Alois Dempf (1891—1982)“ herausgehoben werden, in dem wiederum die Bedeutung eines beinahe schon Vergessenen für die Orientierung einer christlichen Philosophie klar herausgearbeitet wird, was sicher

nicht nur den Rezensenten, selbst Schüler Dempfs, beeindruckt.

Verf., ein profunder Kenner der dargestellten Epoche, verfügt über eine Fülle von Detailbeziehungen, die es in den historischen Teilen dem Leser nicht immer leicht machen. Das Kapitel VIII „Versuch einer ersten deutenden Annäherung an die Gedankenwelt Schells“ wird dem Anfänger nicht gerade hilfreich sein. Exzellent sind die Analysen der Selbstbewußtseinstheorien Günthers und Schells, die die umstrittene Anthropologie beider — Dualismus oder Schells unzulänglicher Versuch der Vermittlung mit scholastischen Grundsätzen — in den Kernpunkten aufzeigt. Das Prinzip der Personalität in Anthropologie und Theologie ist dennoch ein philosophischer und theologischer Aspekt, der die Auseinandersetzung lohnt, im Falle Schells „ein Modell bietet für die heute noch nicht abgeschlossene Auseinandersetzung des Aristotelismus und Thomismus mit der Transzendentalphilosophie in allen ihren Schattierungen, hier zudem in der abgeschwächten Richtung des späten Schelling“ (170). Eine gelehrte Fundgrube ersten Ranges stellen „Anmerkungen und Kommentar“ (273–356) dar.

Passau

Rainer Beer

■ BRAUN BERNHARD, *Schellings zwiespältige Wirklichkeit*. Das Problem der Natur in seinem Denken. (Dissertationen, philosophische Reihe, Bd. 2). (200.) EOS Verlag, St. Ottilien 1983. Kart. DM 28,—.

Diese Innsbrucker Dissertation erörtert in 5 thesenartig, etwas wortreich formulierten Kapiteln Schellings „Suche nach der Wirklichkeit“ (Vorwort, V): 1. Rekonstruktion von Schellings Rettung der Kantischen Spontanität gegen dessen eigenes Restriktionsdiktat durch den Ausbau des Fichteschen Bewußtseins-Ich zu einer Subjekt-Objekt-übergreifenden Ich-Subjektivität. 2. Scheinbarer Ausbruch aus der formaltranszendentalen Bewußtseinsimmanenz durch den Ausbau einer Metaphysik der Natur und dessen proontischen Realitätsbereichs. 3. Die über das unbereinigte Theorie-Praxis-Verhältnis innerhalb der Naturphilosophie provozierte Suche nach dem Subjekt. 4. Variation des Vermittlungskonzepts auf den anthropologischen Aspekt in der Begegnung des Einzelnen mit einer projektierten utopischen Absolut-Subjektivität innerhalb eines monologischen Geschehens und 5. Entlarvung der befreienden Wende in die Subjektivität durch Rekonstruktion des über die Formalisierung der naturphilosophischen Konzeptualität sich ergebenden korrelativen Strukturgeflechts und dessen Relevanz für die praktische Philosophie.

Die ausgreifenden Fragenkomplexe werden in zweifellos universeller Perspektive auf den Deutschen Idealismus insgesamt behandelt, manchmal leider in sehr salopper Diktion. Indessen kommt die Untersuchung unter Sach- und Methodengesichtspunkten zu beachtlich neuen, fruchtbar fortzuführenden Ansätzen. Die konsequent herausgearbeitete Bedeutung der Proontik „als Schlüssel für den Zugang zum Denken Schellings überhaupt — auch was seine spätere Philosophie betrifft“ (43) könnte die Diskussion um Bruch oder Einheit in Schellings Gesamtwerk (vgl. die Kontroverse Fuhrmans — Schulz) neu be-

leuchten. Nicht weniger bedenkenswert ist Brauns Aufweis der Verwandtschaft von Schellings Strukturproblemen im Naturbereich mit den Fragen moderner Strukturforschung. Eine nicht überzeugende Partie machen die Erwägungen über das Theorie-Praxis-Verhältnis (Kap. 3) aus. Die Verschärfung des Blicks auf die gesamte neuzeitliche Subjektivitätsproblematik und Schellings Ort in diesem Prozeß hätte vielleicht manches präziser fassen lassen. Anmerkungen (172 ff), Namensverzeichnis (193 f) und Literaturverzeichnis (195 ff) bezeugen die Gründlichkeit der Arbeit. Durners Aufsatz (196) sollte richtig, die Monographie von Schulz auch in 2. Auflage zitiert werden. Erfreulich an diesem entworfenen Bild Schellings ist nicht zuletzt der Umstand, daß Schelling hier nicht polemisch — wie in der Forschung der 60er und 70er Jahre — zwischen Philosophen und Theologen aufgeteilt werden muß, sondern der zugleich philosophisch wie theologisch relevante Urgrund in Schellings Denken aufgewiesen wird, „der zumindest implizit die transzendente Frage stets als eine nach dem Sein aufgefaßt hat“ (116).

Passau

Rainer Beer

■ FIGL JOHANN, *Dialektik der Gewalt*. Nietzsches hermeneutische Religionsphilosophie mit Berücksichtigung unveröffentlichter Manuskripte. (Reihe: Beiträge zur Theologie und Religionswissenschaft). (412.) Patmos Verlag, Düsseldorf 1984. DM 54,—.

In dieser wichtigen Publikation (einer Habilitationsschrift) deutet Vf. Nietzsches Theorie der Religion auf dem Hintergrund der hermeneutischen Denkform Nietzsches. Der erste, biografische Teil bringt neue Einsichten in das Werden von Nietzsches Denken auf Grund des Einblicks in bisher unpublizierte Manuskripte im Nietzsche-Archiv in Weimar. Vf. weist nach, daß Nietzsche sich bereits in der Gymnasialzeit mit den überlieferten Gottesbeweisen auseinandergesetzt hat (63 ff). Das gilt im besonderen für den ontologischen Beweis, den er aus dem Originaltext von Anselms Proslogion kennenlernte, was übrigens eine nachträgliche Bestätigung von Eugen Bisers Vermutung bedeutet, daß Nietzsche in der „Fröhlichen Wissenschaft“ diesen Gottesbeweis unterlaufen wollte. Bisher unpublizierte Vorlesungsnachschriften Nietzsches aus der Zeit seines Bonner Theologiestudiums bezeugen, daß er eine gute Kenntnis der damals herrschenden protestantischen Theologie besaß (72 ff). Der zweite Teil der Arbeit geht den „Möglichkeiten und Aporien des Verstehens“ nach, wie Nietzsche sie sah. Nietzsche postuliert einen Abgrund zwischen Denken und Sein, der unüberbrückbar ist. Andererseits geht er der Möglichkeit des Verstehens durch Musik und durch den Klang der Sprache nach. Im besonderen interessiert sich Nietzsche für das geschichtliche Verstehen, wofür das spannungsreiche Verhältnis von Kritik und Rezeption konstitutiv ist. Hier zeigen sich Unausgewogenheiten in Nietzsches Stellungnahmen: einerseits bewundert und bejaht er die Methoden der Geschichtswissenschaft, andererseits kritisiert er sie. Der dritte Teil der Untersuchung gilt Nietzsches Reli-